

Leseprobe „Balanceakte“, Victoria Hohmann

Transposition (in: „Vom Miteinander“, 2019):

(...) Eine Beziehung sei ihr momentan zu viel, er sei ihr momentan zu viel.

Und er, Pier. Er hatte Verständnis gezeigt. Schließlich war er Schauspieler, oder zumindest werdender Schauspieler, jedenfalls schon professionell genug, um sich nichts anmerken zu lassen.

Zu viel. Zu viel, zu viel, zu viel.

Wie man die eigene Schmerzgrenze so fürchten konnte, dass man kapitulierte, bevor es etwas zu verlieren gab. Pier verstand das heute nicht mehr.

Heute, was er heute getan hätte, tun würde, wenn er – was er damals getan hätte, wenn er schon der heutige Pier gewesen wäre. Ob er Ida hätte sagen sollen, dass er sie lediglich spiegele. Wie beim Schauspieltraining, wenn man paarweise die Bewegungen des Gegenübers nachahmt, möglichst kaum zeitversetzt, sich intuitiv in den Bewegungsablauf des anderen begibt, in seine Bewegtheit.

Nach dem „Zu viel“ hatte eine Weile lang Funkstille geherrscht. Pier erinnerte noch den Abend nach dem Ereignis. Er hatte ewig in der WG vor dem Badezimmerspiegel gestanden, Rotwein aus einem Bierkrug getrunken, sich das Gesicht weiß geschminkt, die Augen schwarz nachgezogen, die Lippen, eine schwarze Träne unter das rechte Auge gemalt, Pantomime. Irgendwer hatte geklopft, schließlich, in der Küche waren tausend Leute gewesen, Kolleg*innen von Kolleg*innen von Kolleg*innen und die Mitbewohner*innen, natürlich. Sein Gesicht hatte nicht besonders für Aufsehen gesorgt, Schauspieleralldag. Oft waren sie verkleidet auf Partys unterwegs. Heute war er eben ein Pantomime. Nach Mitternacht der einzige im Club. Zumindest der einzige mit weißgeschminktem Gesicht. Ein anderes Gesicht, verschwitzt, mit Haarsträhnen in der Stirn hatte ihm gegenüber in der Luft gehangen. Er sehe so schön traurig aus, hatte das Gesicht gesagt. Er hatte nichts gesagt. Nicht ein Wort, an diesem Abend. Schließlich war er Pantomime. Hatte sich mit Gesten verständigt. Hatte die schwarzen Strichaugenbrauen hochgezogen, die umränderten Augen aufgerissen, die dunklen Lippen gekräuselt, verzogen, gebogen, irgendwann nach außen gestülpt und das Gesicht geküsst, weil es ihm gerade am nächsten gewesen war. Früh am Morgen war er verschmiert aus einem Bett gestiegen, durch das Gähnen des Sonnenaufgangs gelaufen, zurück vor den Spiegel, vor dem alles seinen Anfang genommen hatte. Er hatte sich Farbreste aus dem Gesicht gewaschen, den Haaren. Feststellen müssen, dass alles beim Alten war. (...)

Balanceakte (in: „Vom Dazwischen“, 2018):

(...) Das Mädchen überrascht mit Unwissenheit. Den Observierer immer wieder aufs Neue. Es gefällt ihm. Like. Weil es ihn so herauskatapultiert, aus allen Konzepten.

Das Mädchen staunt über Gehälter, läppische Praktikanten-Penunze – kann man verstehen, könnte, weil im Vergleich – aber dann, sie so:

WOW, Wilder Wein an Hausfassaden.

WOW, großer Salat der Saison.

WOW, Kälte.

Just crazy.

Kälte fängt für das Mädchen bei plus zehn Grad an. Darum sitzt es seit Tagen da, in Mantel und Schal.

Und Turnschuhen. Ohne Ahnung, durch was die Füße noch gehen müssen.

Das Mädchen freut sich auf den Schnee, beteuert es, weil es den noch nie gesehen hat.

Snow, WOW.

Der Observierer kann es nicht lassen das Mädchen von der Seite anzuschauen – verstohlen, versteht sich.

Von seinem Arbeitsplatz aus, hinüber zum nächsten Schreibtisch lensen. Wie es dasitzt. Und summt.

Riesige Kopfhörer auf den Ohren. Der Chef hat das Mädchen deswegen schon mehrmals verwart:

Summen bei der Arbeit, das gehe nicht, das störe die Konzentration im Großraumbüro. Die Kolleg*innen verdrehen die Augen, mäkeln. Das Mädchen summt trotzdem. Das Summen ist nicht aus ihm

herauszukriegen. Als sei es ein exotisches Insekt. Oder habe eins verschluckt.

Der Observierer kann das Meer sehen, von fern, wenn das Mädchen summt. Das Meer, das um grün

überwucherte Inseln brandet. Das bunte Treiben auf fremden Straßen. Das unter den Äquator gebogene

Atmen. Wenn er davon träumt, zum Summen, summ, summ, sieht er aber auch: Grün, das brennt,

Menschen, die die Ferne nutzen, aus-, be-. Sieht das zu bunte Treiben. Das Meer und seine Armlängen.

In einer Mittagspause hat der Observierer versucht, mit dem Mädchen darüber zu sprechen. Weil er sich Gedanken macht. Ein bisschen zumindest. Auch um sich dem Drüben zu nähern, dem Über-Kopf der Südhalbkugel, wie er sich es vorstellt.

Das Mädchen hat ihn groß angesehen, in der Büroküche, Eier aus Bodenhaltung unter ihren Reis gerührt.

Ob sie nicht Bio – hat er gefragt, beim Blick auf die Packung, den Aufdruck, überrascht über die Wahl.

Das Mädchen hat nicht verstanden. Gefragt, wie ein Ei nicht bio sein könne. Oder ein Huhn.

Der Observierer hat gestutzt. Und gestutzt. Dann ausgeholt und provokativ die Palmölplantagen in

Indonesien angesprochen. Oder sagt man: auf Indonesien? Ungewohnt forsch, hat er. Aber gerechtfertigt, selbstverständlich.

Das Mädchen: Ein Fragezeichen. Ein Doppeltes.

Es: Palmölplantagen??

Er: Palmenölplantagen.

Es: Und??

Er: Er meine, weil: Monokulturen. *Spricht*: Palmöl. Die den Regenwald. VERDRÄNGEN.

Es: Ach so. (*Aber nur einlenkend, nicht mitdenkend.*)

Er: (*Irritiert.*) Hat sich einen Kaffee gezapft. Fair trade, natürlich. Auf der Kaffeeverpackung das Siegel einer Tierschutzorganisation samt Bild eines Orang-Utans. Plus Versprechen: Pro Päckchen gehen ein paar Cent als Spende an die vom Aussterben bedrohten Menschenaffen. (...)

Fado (in: „Vom Dazwischen“, 2018)

„(...) Ich fühle mich. Als sei ich auf dem Weg in den Himmel gestolpert. Auf dem Weg, der kein Weg war. Schon gar nicht. In den. Himmel. Weg. Weg. Ich aß ein Wecken. Auf halber Strecke. Streckte ich die Glieder, alle Viere von mir, räkelnd, fingerhaketete ich mir ein Wecken, es sollte mich wecken, er-, die Strecke zur Strecke bringen, mir etwas, auch das, klar, bäuchlings. Doch, ach: Das Wecken schlief zwischen meinen Zähnen ein. Schönheitsschlaf nicht gerade. Schnarchen. Im Schatten des Kiefern. Mümmelte es, lümmelte herum. Die Beißerchen, ein Bäuerchen. Ach, och. Es half nichts. Von nichts kommt. Nichts kam um die Ecke, in Gang oder – gar – auf die Flur. Nichts als ein Pferd. Es stand dort. Ein Königreich. Das Wecken hatte. Das Pferd. Aufgeweckt. Oder? Gab es einen kausalen Zusammenhang? Gab es kausalen Zusammenhang? Eine Lawine, auf diesem Hang, alles, was ich sah. Für den Moment. Sah ich schwarz. Schlawiner, sagte Dr. Rat. Doktor Professor. Nein. Professor Doktor Doktor. So. Soso. Und so herum, natürlich. Diesmal war er es. Rat. Himself. Wirklich. Fragte ich. Oder er. Erinnere es nicht. Kaum. Beinahe. Ich rauchte. Über dem luftigen Drehkreuz aus Glas. Filterlos. Na, na, sprach Dr. Rat. Mein teurer Freund, treuer, meiner treu. Das ist furchtbar, wie mit dem. Fruchtbar treuer, furchtbar teurer. Ist das auch andersherum möglich? Vielleicht könnte man dessen. Das Ganze mal. Festnageln. Luther bei die Fische (...)“

Frau mit Hund (sucht) (in: „Vom Dazwischen“, 2018):

(...) Hallo, na, wie geht's dir. Das habe ich mir gedacht. Hm.
Hm.
Hmmm.
Ich auch nicht. Hm.
Hm.
Hmmm.
Du sagst es.
Hm.
Hm.
Hmmm.
Es könnte. Aber. Hm.
Ach, überleg's dir.
Ach nein.
Och. Puh. Ja.
Na ja. Hm.
Hm.
Na gut.

Also.
Hm.
Hm.
Na. Herrjeh.
Hm. Hm. Hm.
Lass das doch.
Also echt. Hm.
Hm.
Hm. Hm. Hm. Na-
ja.
Wird schon. Ja.
Ja.
Jo.
Na,
ich weiß nicht. Na
also.
Ja.
Also.
Ich muss noch. Also.
Ja,
bis dann. Ja, tschüs.

Ein typischer Gesprächsverlauf. Der Weg kennt ihn zur Genüge, die Steine.
Am anderen Ende der Leitung: Die Freundin, immer noch im Scheidungsprozess befindlich.
Am anderen Ende der Leitung: Die Mutter, sich immer noch gegen die täglich hereinschauende Pflegekraft wehrend.
Am anderen Ende der Leitung: Der Ehemann, immer noch unzufrieden mit den neuen Vorgaben des Abteilungsleiters.
Am anderen Ende der Leitung: Der Geliebte, immer noch unschlüssig ob der Gesamtsituation.
Am anderen Ende der Leitung: Die Schwester, immer noch wütend auf den neuen Deutschlehrer des Sohnes. Am anderen Ende der Leitung: Immer noch ein Konflikt, der sich zuspitzt, abflaut, verschiebt, verklärt, verlagert, verändert, ohne zu enden, stets in einen neuen mündet, bloß ein anderes Gesicht zeigt, eins von Millionen, Milliarden, nie gleich, oft ähnlich.
Die Frau. Der Hund. Der Wanderweg. Die Landschaft – malerisch, was sonst. (...)

Schwarzwäldersahnetote (in: „Vom Dazwischen“, 2018):

Bannerträger, Rufe, Applaus. Die Frau unserer Geschichte dreht den Ton ab. In vollkommener Stille ziehen Menschen über den Bildschirm. Aufmarsch, im Eck des Hotelzimmers. Die Stummgeschalteten ängstigen mit Ausbruch, Einbruch in die Privatsphäre. Die verlangen eine Welt ohne. Homos, fuck off. Als wären Menschen Schablonengeschöpfe. Die Zukunft droht mit Eingleisigkeit. Ihre Mutter, die Geschichte, hängt schlaff im Ohrensessel und macht einen auf grauer Star. Das glaubt einem doch niemand, wenn man das erzählt. Das kann doch nicht die Geschichte sein, diese Geschichte, unsere Geschichte – die Frau schüttelt den Kopf. Sie streift die Pumps ab, lässt sich aufs Bett fallen, das nachgibt, unter ihrem Rücken, zu lang belegt, belagert, über die Zeit.

Es war nie einfach gewesen, nie einfach geworden. Damals härter als heute, klar, als keiner es wusste, keiner etwas erfahren sollte, in den Tagen, als sie Cordula kennenlernte. Das Sprechen darüber war ihr schwergefallen. Kindersicherung in der Zunge. Wie die dahin gekommen war. Die Eltern schrieben Toleranz an sich groß, auch die Brüder. Minderbegabt, krank, labil, da hieß es: Ach, die Armen. Verloren, verlassen, verstaubt vergessen: Oh weh, die Armen.

Die Schwachen, die Schwarzen, die Schwulen: Ach, verdammt, das war doch keine Reihe, erst recht keine Toleranz, nie gewesen, diese Eingrenzung, Abgrenzung war das, Ausschluss, Stigmatisierung. Da war die selbsterklärte Norm auf der einen, der sogenannten *normalen* Seite, die mit einwandfrei gepflegten Zeigefingern auf alles andere deutete, alles andere deutete. Es selbstverständlich zum Gegenüber erklärte, den Graben zog, das Wasser einließ, die Schilder aufstellte mit den lateinischen Begriffen. Dort, da drüben, das Andere, aber: bravo bravo, endlich unter Schutz gestellt.

(...)

Die Frau ballt die Fäuste, heute wie damals,
ein Mädchen namens Nora.

Herzlich willkommen, pflegten die Eltern zu sagen, die Brüder, die Nachbarn wie die Lehrer, die Freunde, die Bürger, selbst der Oberbürgermeister im Fernsehen, als sei ein extra Willkommensgruß nötig, für alles außerhalb der eigenen Perspektive. Sie stellten sich auf wie Spendenboxen, extra weiß, mit Extrawurst, eine extra Portion Glückauf im Anschlag.

Normalität ist kein Ruhepuls zwischen Kontrasten – hätte Nora gern gesagt, so ein Vergleich wär ihr gerne eingefallen, damals, um ihn herauszuschreien, den Eltern in die weichgezeichneten Gesichter, allen verständnisvoll Nickenden, allen Wackeldackeln auf ihren Rücksichtssitzen frontal in die Schnauze; denen, die taten, als sei Normalität definiert durch eine scheiß Linie irgendeines Zeichenmentors, der von seinem schnöden Ich-bin-eine-Insel-Strand aufs Meer stiert und meint, der Horizont ließe sich so einfach in der Spitze eines Bleistifts sammeln und zu Papier bringen – weil er noch nie in einem Boot saß, weil er keine Ahnung hat, dass der Horizont sich verschiebt, je nachdem, wo man herumrudert. Vorschriften, darauf piff Nora, hatte immer gepfiffen. Aber zu pfeifen und zu sprechen, das waren zwei Ligen. Jede Veränderung begann mit einem Ton, der nicht mehr Ton in Ton daherkam – aber bis diese Metapher es

mal bis zum Abfärben oder überhaupt zu etwas gebracht hatte, musste sie etliche Teller waschen. Feinstes Porzellan. Auch Schüsseln. Und: die Hände in Unschuld, immer wieder, die Hände – prophylaktische Maßnahme gegen Handschellen, Schelte, Keime – bitter wie nötig. (...)

Stück Welt (in: „Vom Miteinander“, 2019):

(B)

(...)

er hat geschwiegen

sich umgedreht

ich bin dein Sohn

ich stehe auf eigenen Beinen

mitten im Strom

was es kostet

was es ist

zählt nicht

ich stehe

allein

für mich ein

das zählt

verdammt

ich

rechts, links, rechts, links

übe Balance

wie als Kind

wie ich es gelernt habe, wie man das lernen kann

zwei Beine, zwei Füße, aufrechter Gang

du bist doch Deutscher

hat mein Vater gesagt

du bist doch Deutscher

er hat mich angesehen

stechende Au-

gen

ja

verdammt

wir tragen dieses Kreuz nicht mehr – hat er gesagt

hast du verstanden

ja – habe ich gesagt
was hast du verstanden
wir tragen dieses Kreuz nicht mehr
was tun wir
wir tragen dieses Kreuz
ja
verdammt
wir hissen das Kreuz, das richtige Kreuz
über / unsere Häupter / weit
es erhebt uns / steh stramm
was tun wir
wir hissen das Kreuz
wir folgen
mein Junge – hat er gesagt
wie damals
(...)

(A)

beim Militär
da sitzen sie vor Bildschirmen
habe ich gehört, gesehen, so ne Doku
drücken Knöpfe
setzen Hebel in Bewegung
da trinken sie Kaffee auf dem Schlachtfeld
gehen zwischendurch pinkeln
eine rauchen
dann zurück an die Drohne
töten
eventuell nochmal töten
wie sich das während der Dienstzeit so ergibt
und Schichtwechsel mit Marion / Soldatin mit langem blonden Zopf / kommt gerade aus dem
Wochenende
ist schlecht drauf
siehst du ihr an
wahrscheinlich Krach mit ihrem Macker
Fernbeziehungsmist
setzt sich

so die Maus
und klick
stirbt ein Mann im Hindukusch
Marion nimmt sich ein Mentos aus der Packung
nein, heute sind es Schokolinsen
kaut
und ah
ZACK, die Bombe zünden
das macht Ronny
der sitzt neben Marion
an Arbeitsplatz 4
Marion reicht ihm die Packung Schokolinsen
Ronny langt hinein und
weg ist der Häuserblock
obwohl das Bild nicht scharf ist
diese Auflösung
es könnte alles besser sein

sonst alles ruhig
Arbeitstrott
wegdämmern
immerhin ein bisschen was geleistet
Existenz nicht völlig für nichts
für die Nation
welche war es noch gleich
äh
der Flaggenaufnäher auf der Dienstkleidung ist so verwaschen
das könnte rot da sein oder schwarz oder auch grün
oder ist das in der Kantine passiert
(...)

Der Punkt (in: „Vom Dazwischen“, 2018):

(...)

Er war immer schon ein Turnschuhtyp, nach Feierabend. Waschbetonplatten, Buntkies. Rechts und links Zaunspaliere der Schrebergartenkolonie. Parzellen wie Schildkrötenpanzer – denkt er unwillkürlich. Galapagos – denkt er auch – eingekesselt von kürzlich hochgezogenen Reihenhäusern. „Sonnenwinkel e.V.“, steht auf dem Metallschild einer Laubenrückwand. Darunter ein Aushang: „ACHTUNG:

Momentan erhöhter Rattenbefall.“ Alles beim Alten. Es beruhigt ihn und bringt ihn auf, gleichermaßen. Erster Samstag im Monat. Die Freunde warten. Am Stammtisch vielleicht, mit Glück, je nach Publikumsverkehr.

Die Freunde: Lars und Olli. Seit der Uni unzertrennlich. Basisseminar: „Erde I – Einführung in die Geowissenschaften.“

Lars damals: Frauenheld, alles auf Lebramt, Sport im Nebenfach. Olli: zugezogen, eher verschlossen, Schwerpunkt Mineralogie. Nach dem ersten Mal zu viel Bier zu dritt: Dream-Trio. Heute: drei junge Väter, bodenständig – Lars zwar geschieden, das kann schnell gehen, aber. Lars heute: vollbärtig, Olli mit Kappe, weil wildwüchsige Glatze am Hinterkopf. Und er?

Tim, Protagonist. Erklärt sich nicht gern. Spät dran. Wie jeden ersten Samstag im Monat. Was daran liegen mag, dass es keine zehn Minuten sind, von Tür zu Tür. Knapp sieben, wenn er zügig geht. Die Abkürzung durch die Kleingartenanlage nimmt. Vielleicht geht das auch auf Claudis Kappe. Aber.

Claudi: ewige Freundin, seit 3 Jahren Frau. Sie wollte noch dies, dann das. Er sollte die Kleine noch kurz. Weil. Nele: 4 1/2 Jahre. Beschäftigen.

Vater und Tochter. Sie hatten die Lego Steine ausgepackt. Claudi hatte hereingeschaut, die Haare im Handtuch, die Augen verdreht. Was mit dem Memory sei.

Nele war für alles zu begeistern. Darum hatte Tim nicht gezögert, Karten gemischt. Vater und Tochter. Hatten Muscheln gesucht, Mixer und Äpfel, die zueinander passten. Nele hatte gewonnen, haushoch. Tim hatte sie extra gewinnen lassen wollen, aber dann doch nicht extra gewinnen lassen. Dass sie gewonnen hatte und ihr quadratischer Kartenstapel letztlich viel höher als seiner reichte. Es hatte ihm einen Stich versetzt. Warum er so unkonzentriert. Klar, er hatte den Basketball, klar, auch den gelben Sportwagen – aber Nele die Zugspitze. Tim hatte überlegt, dass er erst einmal zuvor die Zugspitze nicht. Oder? War das überhaupt jemals vorgekommen? Er hatte die Karten zurück in die ausgestanzte Plastikvorrichtung der Packung gelegt. Nele hatte die Karten noch anschauen wollen. Er hatte ihr die Zugspitze aus der Hand genommen. Claudi hatte gesagt: Okay. Sie hatte den Föhn im Wohnzimmer eingesteckt. Du kannst. Tschüss Schatz.

Ciao.

Und das Sandmännchen komme gleich.

Ritualisierter Kuss. Schmatz. Sagte Nele gerne. Haartrockner auf Stufe zwei. Claudi rief etwas. Er wollte nicht wissen, ob hinterher. Hatte die Jacke schon, zog die Wohnungstür zu.

Einmal muss doch der Punkt kommen, an dem. Nebenbei, ohne großes AHA. Hatte er gesonnen, auf den sieben Minuten. Beschlossen, es anzusprechen. (...)

#HeleneundDirk (in: „Vom Miteinander“, 2019):

(...) Es prallt. Es schlingert. Es ächzt. Dass nur die Kiefer neben dem Haus nicht. Die tiefhängenden Äste. Die hätten sie längst. Einer kratzt über das Blechdach. Die Stühle auf der Terrasse. Wie Krümel. Ein Orkan ist das draußen, schon fast, nein, wirklich. Der Orkan. Schiebt Stühle. Fegt zwischen sie. Treibt sie zusammen, auseinander, wie es ihm passt. Der Tisch. Hält. Noch. Ganz still. Macht sich schwer.

Kommentiert [VH1]:

Warte nur. Zack auf dem Rücken. Käfermobiliar. Beinchen, Strampeln.
Helen, Dirk. Durchgeschüttelt vom
Miteinander.
Haarsträubendes Miteinander. Durcheinander-
gewirbelt von Jahren. Ineinander verkettet, verklettet.
Delene, Hirk.
Ein Ineinander-Ragen ist das, ein gesplittertes.
Logisches Nachvollziehen ursprünglicher Verhaltensmuster längst unmöglich. Durchpflügter Wust.
Charakterbrei. Schwammige Anwesenheiten.
Da hilft nur.
Wegschauen.
Dr. Freud hat aufgegeben. Nicht nur er.
Delene, Hirk. Mann, Frau. Wer was davon? Wer wessen? Keine Ahnung. Da blickt doch niemand mehr.
Durch.
Diese Schmiere von Paar. Fensterweit. Verschüttet. Verschütt gegangen.
Klatschende Stämme. Im schlammigen Talwärtsstrom. Zeugnisse eines. (Jaja, dieses Unwetters, das sich
einen Dreck, aber einen solchen Dreck um alles schert.)
Zeugungen einer Ehe, zweier eiserner Willen, in dieser Klausur, Urzelle am Strand. Hirk, Delene.
Kropfgeburten. Aaaaah. Wie das klemmt. Schorft. Leiert. Eitert. Überall diese Polster. Diese und jene. Die
auch nicht mehr helfen. Selbst das Taubstumme hat sich. Erledigt. Aus dem Staub. Gemacht. Alles. Was
war. Aus. Staub. (...)

alle gleich (in: „Vom Miteinander“, 2019):

alle gleichschalten / jaja / das wird gerne / immer / angedroht hat man schon ganz anderes / als ob alle
gleich / als ob sich alle gleich / so mir nichts dir nichts / gleichschalten (echo: gleich
schalten) lassen
alle sind doch bereits gleich / da muss man doch nicht / dafür wurde gekämpft wird / equal created /
sind doch alle / wir / das volk / alle sind doch
eine einheit / unit / united / eben equal / égal / völlig égal / das ist doch liberté / today /
das gleich / das ober / das total egale / zwei parallele linien / zwei striche / das meint gleich / zwei sich
nicht berührende parallele linien / die sich im unendlichen schneiden / wie die mathematik anmerken
könnte / tut sie aber nicht / weil diese zwei striche eines gleichs gar nicht so lang sind dass das / darum
bleiben die immer gleich
weit entfernt / voneinander / parallel eben / nähern sich nicht an / halten abstand / anstand / eine arm-
eine handbreite handkante / bei strichen ist das ja schwer zu sagen (...)

Im Café (in: „Von Verwandlungen“, 2017):

Auf der Schwelle des Caféhauses entglitt Herrn W. die Zeit jedes Mal. Das dunkle Holz des Raums raunte von fernen Jahrzehnten. Welt entrollte sich beim Betreten des roten Läufers im Eingang. Das Draußen blieb vor der Glastür angeleint, vergeblich nach dem Herrchen kläffend. Und dann war da sie. Wie jeden Freitagnachmittag. Hinter der breiten Theke mit dem gurgelnden Kaffeeautomaten und den verschlafenen Zapfhähnen. Eingerahmt zwischen Kuchen und duftendem Gebäck tanzte und hantierte Genoveva. Wirbelnd und doch als in sich ruhendes Zentrum des Geschehens.

Sie hatte ihn schon beim Hineinkommen erspäht, grüßte mit besonderer Aufmerksamkeit, wie sie es bei Stammgästen zu tun pflegte. Er grüßte zurück. Versuchte dabei geschäftig zu wirken. Wie einer, der lediglich einkehrt, um die arbeitsreiche Woche ausklingen zu lassen. Zufrieden stellte er fest, dass sein Lieblingstisch am Fenster frei war. Von dort genoss man eine gleichermaßen gute Sicht auf Theke und Straße. Jeden Freitagnachmittag saß W. dort, trank einen schwarzen Kaffee, aß eine süße Kleinigkeit und sah den vorbeitreibenden Menschen zu. Hin und wieder strich sein Blick wie zufällig zum Tresen hinüber oder folgte der Kellnerin durch den klingenden Raum an die Tische.

Mit zielgerichteten Schritten steuerte Herr W. auch an diesem Freitag auf den üblichen Tisch zu, hängte seinen Mantel über den einen Stuhl, legte seine Laptotasche auf die äußerste Kante der Tischfläche und machte es sich selbst auf seinem angestammten Platz bequem. Genüsslich begann er die bereitliegende Menükarte zu studieren, als sei sie ihm völlig unbekannt. Ritual, zu dem er sich stets hinreißen ließ, auf das er Wert legte, um den Freitag in all seinen vertrauten Bahnen, Winkeln, Kurven auszukosten. Die Buchstaben wimmelten hinter dem harten Plastikfilm der Karte durcheinander, nahmen dann Stellung an, um sich ihm anzubieten. W. griff eine wohlbekannte Reihe heraus, legte sie sich zurecht wie jeden Freitagnachmittag. Am Nebentisch lachte eine Gruppe Mädchen, warf die Köpfe in den Nacken. Volle rote Lippen stülpten sich über dunkles Tischflächenholz, blubbernde heiße Quellen zerplatzten in hellen Silben.

W. beugte sich rasch nach einer Buchstabenfolge. Sah sie aufmerksam an, wie er es bei der Präsentationstechnik gelernt hatte. Sie war ihm in Fleisch und Blut übergegangen. Dann räusperte er sich entschlossen. Heute würde er es wagen. Drei Monate waren ins Land gestrichen, das Quartal zu Ende. Nun hieß es Bilanz ziehen, prüfen, ob die Kalkulation aufgegangen war. Herr W. sah zu der Bedienung hinüber, die hinter dem Thekenschrein Pirouetten drehte. Sein Herz schlug so laut, dass es ihm unbegreiflich war, wie die Mädchen am Nebentisch sich ungestört weiter unterhalten konnten. Er spürte, wie sich ihre Münder bewegten, ohne dass er etwas verstand. (...)

Selfiestickerei (in: „Vom Dazwischen“, 2018):

Ich bin der Mittelpunkt der Welt. Sonnenkönig*in. Alle Geschlechter. Nach- und vorgefahren. Strahlend. Schwarze Limousine. Weiß alles. Besser du nimmst dich in Acht. Mein Name leuchtet. Auf der Longlist, Shortlist jedes Preisgerichts yeah. Castingheld Social-Media-Star Gewinner ich. Steck dir deinen Selfiestick sonst wohin – meiner: Massivgold. Es gibt Hierarchien. Das gilt es zu akzeptieren. Ganz oben stehen die

Besten, weil die Reichsten, kapitalgekürte Genies. Darunter: Plunder, Abfall der Kurve bis hin zu menschlichem.

Hart, sagst du. Dass ich nicht lache. Kopist, piss off. Über dir bin ich, kein Über-Ich in dir, klar – in mir aber, weiß mein Konto – Zahlen lügen nicht.

Letzte Runde, ich habe sie gewonnen, die Casting-Show Mensch. Ich, Frau Sonntag, Herr, wenn du willst, Herrin, Sonntagkind, haben sie gesagt, bald von jeher, wenn ich die Karte zeigte, zeige, die Karten, in Gold, Platin, Plutonium.

Jetzt: mein Abbild vor dem Louvre, vor Westminster Abbey, vor dem Brandenburger Tor.

Profilbild im Central Park, auf der Chinesischen Mauer, in der Ferrari World Abu Dhabi, Baby.

Ich mit Tja Mahal, ich mit Sydney Opera House, ich mit Pyramiden von Gizeh, dreh mir ne Filterlose, ich mit Tokyo Tower, ich mit Machu Pitchu, ich mit The Beach, voll on (...)

Brücken (in: „Von Verwandlungen“, 2017):

(...) Weißt du noch: Das Baumhaus bei euch im Garten, Hammer, die Strickleiter, Dosenpost, ey, Christoph, ey, Richy, ohne Handy, glaubste ja nich mehr heute, die Heftchen mit den, oh Mann, bis der Schneider petzte, wegen der haha organisierten Zigaretten von Tante Inge. Weißt du noch: Das Fußballspiel gegen die Parallelklasse, sowas von haushoch, Alter, Wahnsinn, Stielauge Scheffler, der Penner, Richy, du, Christoph, ich, das war einfach so ein Tag, der Ball lag mir einfach auf dem Fuß, ich seh`s noch genau vor mir, der Pass von Tim, weiß auch nich, zack, unhaltbar, auf jeden, eben ein Rummenigge Zwei. Weißt du noch: Ja, Christoph, voll, Richy, das Rösschen, geiles Ding, damit vor der Schule parken, ein Traum, dieses Rot-Metallic, dein Golf, echt ey, was eine Rostlaube, aber immerhin funktionstüchtige Rückbank, Rückbang, Mensch, die Eva ist auch längst verheiratet und hat zwei Kinder, aber nicht von mir haha, aber was nicht ist, Spaß, Prost.

Jetzt war das Erinnern vorbei, das gemeinsame. Dessen Platz versperrte ein marmornes Memoriam. Der Freund, mit dem es möglich gewesen war in die Vergangenheit zu reisen, war selbst in ihr entschwunden. (...)

Von Bäumen (in: „Von Verwandlungen“, 2017):

(...) Schon Monate zuvor hatte Vater weggemusst. An die „Front“, wie Großmutter erklärte. Mutter hatte das Wort nicht aussprechen können, sich ihm mit bebenden Mundwinkeln verweigert. Das Kind hatte nicht verstanden, warum – wo die Mutter doch sonst alle Wörter so gut kannte und konnte, sie so sicher aussprach, mit ihrer melodischen Stimme. Jetzt sind wir nur noch Weibsbilder daheim, hatte Großmutter gesagt. Ein Weibsbild zu sein, hatte Dina gefallen. Es schützte vor der „Front“, das hatte sie verstanden, aber vor vielem schützte es auch nicht. Als herrenlose Weibsbilder teilten sie das Schicksal etlicher. Nur auf den Höfen, die abseits der Kleinstadt lagen, durften ein paar Männer bleiben: Alte, krumme Knechte,

Jungens, die erst bis an die Hüfte reichten und noch erwachsen werden sollten. Damit die Ernte nicht in Gefahr geriet, gab es Gefangene: Polen, die viel beteten, Franzosen, die den jungen Mädchen ungeniert hinterherschauten, Russen, die so traurige Lieder wussten und von denen ein paar blieben, später, als alles vorbei war, der Liebe wegen, trotz aller Kämpfe und auch gerade deshalb. Vater kehrte wenige Tage nach Dinas neuntem Geburtstag aus Gefangenschaft zurück. Ausgezehrt, als habe etwas all das aus ihm herausgesaugt, was ihn eins ausgemacht hatte. Das Mädchen fremdelte mit diesem Mann, der ihr Vater sein sollte. Wie ein verstörtes Tier beobachtete er Dina aus seinen tiefliegenden, von Hunger ausgezehrten Augenhöhlen. Abends verschwand er regelmäßig in der Dunkelheit, die Straße hinunter, Richtung Gasthaus. In den Morgenstunden erwachte Dina oft vom Poltern des Betrunkenen. Der lärmte in der Küche, verschlang die mageren Vorräte aus dem Kühlschrank, bevor er sich krachend in das Bett neben die Mutter fallen ließ. Das Geld, das du versäufst, hat deine Frau hart erarbeitet – schimpfte die Großmutter – schau ihre wunden Finger an. Tag und Nacht nähte die Mutter, stopfte, putzte beim Betriebsrat. Aber es nutzte nichts. Der Mann, der einmal Dinas Vater gewesen sein sollte, nahm das Geld trotzdem. Er schrie dabei nie, wurde nie gewalttätig. Lautlos wie ein Tier stahl er es aus Mutters Geheimfächern. Er spürte sie alle auf. Als sei ihm nur dieser eine Instinkt geblieben, nur diese eine Freude. Der Mann hat Tollwut, dachte das Mädchen, wenn sie ihn tagsüber dasitzen und vor sich hinstarren sah. Sie versuchte, sich nichts anmerken zu lassen, denn: Tiere spüren die Angst – das hatte die Großmutter ihr beigebracht. (...)